

Brieftasche fünf ersparte Hunderter hatte. So eine Elster bringt wirklich Freude in einen Kohlenladen. Den ganzen Tag hüpfte sie auf der Kohle herum und dreht den neugierigen Schnabel nach allen Seiten. So eine Elster trippelt und hopst auch am Abend um den Kohlenmann herum, der ein hagerer, sehniger, langer Mensch ist, mit schwarzem Haar und vom Kohlenstaub schwarzem Gesicht.

Nach Feierabend trägt er einen Stuhl vor den Laden auf den Gehsteig. Schwer sitzt er darauf, gönnt seinem von Butten und Treppen ermüdeten Rücken Erholung, spricht nicht viel, aber hört aufmerksam dem Gespräch seines Nachbarn zu, des dicken, glatzköpfigen Gewürzkrämers. Jawohl, der Herr Nachbar ist auch noch da in der Welt des Kohlenmannes. Das ist ein verkrachter Müller, doch für Hentschel ist er ein guter Nachbar. Den Laden des Kohlenmannes hat er freilich nie betreten, weil er seine weiße Schürze zu beschmutzen fürchtet, und auch Hentschel ging niemals in den Kaufmannsladen, um ja nicht die blanken Mehlsäcke zu beflecken. Und weil zwischen den zweien noch der Laden eines alten Uhrmachers lag, so daß nicht einmal der Kohlenstaub mit der Heiligkeit der Mehlsäcke in Berührung kommen konnte, stand einer guten Nachbarschaft überhaupt nichts im Wege. Hentschel lernte von Konrad sogar etwas: nämlich daß niemand merken werde, wenn um ein Kilo Kohle weniger in der Butte wäre, wie auch niemand erkenne, wenn eine Kleinigkeit in der Düte des Gewürzkrämers fehle. Schließlich gab es auf dieser Welt noch ein ganz billiges Abendblättchen und in einer nahen Gasse ein Kino, das aufzusuchen sich Hentschel alle zwei Monate einmal entschloß. Er nahm stets die billigste Karte. Von den großen, verzerrten Gestalten auf der Leinwand, von ihren Leiden und Schicksalen hatte er dann einige Abende lang dem Nachbarn zu erzählen, der nicht viel Interesse für die Kunst zeigte.

Acht Jahre lang lebte so der Kohlenmann, in vollkommener Zufriedenheit. Dabei störte es ihn nicht im geringsten,

daß er auf einem Lager schlief, das er sich selbst unter der Kohle hergerichtet hatte, daß er mit Leuten nur auf Treppen, zwischen Türen, über Kohlenkisten und bei Küchenherden in Berührung kam. Daß er nicht einmal die Sonne sehen konnte, weil er den ganzen Tag den Kopf unter der Kohlenbutte duckte, daß seine Luft voll Kohlenstaub war, daß er von der Stadt nur vier Straßen kannte, weil der Mensch schwer Lust hat, irgendwohin zu gehen, wenn er am Abend so viele Butten auf dem Rücken und so viele Stiegen auf den Sohlen fühlt. Nun, diese Zufriedenheit dauerte grade acht Jahre, und der tote Uhrmacher störte sie, der zu seinen Lebzeiten gewiß kein Wasserlein getrübt hatte.

Der Uhrmacher nämlich, der sein kleines Geschäft und seine Werkstatt zwischen den beiden Nachbarn hatte, war eines Tages gestorben.

Beide Nachbarn waren bei dem Begräbnis gewesen und kehrten nun gemächlichen Schrittes heim, wie es sich nach einem Begräbnis geziemt: sie sprachen von ernstesten Dingen. Ihre Unterhaltung war etwa folgende: Hentschel: „Wenn ich stürbe, käme man vielleicht erst in einer Woche oder in einem Monat und vielleicht sogar erst im nächsten Quartal darauf, wenn der Hausherr kommt, um sich den Zins zu holen.“ Konrad: „So ist es, wenn der Mensch allein ist. Ich schaue genug nach den Weibern aus (nun zwinkerte der Kohlenmann einigermassen, weil das eine bekannte Schwäche des Nachbarn war), ob nicht eine für mein Geschäft wäre. Aber es müßte eine mit einem hübschen Heiratsgut sein.“ Hentschel: „Ja, ja.“ Mehr sagte er nicht, weil er sich schämte, daß auch er gern ein Weib genommen hätte, sogar ohne Heiratsgut. Er hatte eine Frau im Sinn, stämmig und breitschultrig, die ihm beim Austragen der Kohle in die Häuser helfen sollte, damit er sein Geschäft verdoppeln könne.

Von da an dachte er oft an eine Frau, deren Reiz in der Breite des Rückens und der Schultern und in der Fähigkeit